

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 64 (1993)
Heft: 12

Rubrik: Laut nachgedacht : quo vadis Altersbetreuung?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tragfähige Lebensräume

1988 auf Anstoss von Eltern geistig Behinderter ins Leben gerufen, hat das Projekt «Lebenssituation geistig Behinderter in psychiatrischen Kliniken» viel zur Verbesserung der schwierigen Lage in den Kliniken beigetragen. Nach 5 Jahren Projektarbeit zog sich der Hauptträger des Projekts, die Schweizerische Heilpädagogische Gesellschaft, zurück. Erfreulicherweise konnten drei neue Träger gefunden werden – die Schweizerische Vereinigung Pro Infirmis, die Schweizerische Vereinigung der Elternvereine für geistig Behinderte und der Schweizerische Verband von Werken für Behinderte –, die die Weiterführung des Projekts ab 1994 unter dem Titel «Lebensräume für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung und besonders schwierigem Verhalten» nun unterstützen. Ebenso sollen nun auch in den französisch- und italienischsprachigen Gebieten der Schweiz Versuche und Projekte initiiert und gefördert werden. Die Umbenennung des Projekts weist auch darauf hin, dass eine wirkliche Lösung des Projekts nicht in den Kliniken allein erfolgen kann.

Umfragen im Jahr 1993 ergaben, dass heute 46 % weniger geistig Behinderte in psychiatrischen Kliniken leben als 1990. Heute müssen tragfähige Lebensräume ausserhalb gesucht werden: die Bereitstellung eines flächendeckenden regionalen Angebots an Plätzen in sonderpädagogischen Institutionen gewinnt immer mehr an Bedeutung.

An der Berner Tagung wurde der IST-Zustand skizziert. Heute, so *Jakob Egli*, der Leiter des Projektes, ist der systematische Ansatz gefragt: der Patient ist nicht mehr einzeln zu betrachtendes Objekt, sondern muss in einem Person-Umfeldbezug gesehen werden. Wichtig ist deshalb, auch bei notwendiger Abgrenzung der Bereiche Psychiatrie und Behindertenpädagogik, die verstärkte Zusammenarbeit der Fachleute aus beiden Bereichen. Was behinderte Menschen brauchen, sind kleine, durchmischte, im sozialen Umfeld integrierte Einheiten. Eine solche Platzierung ist nur extrem dezentral und regionalisiert vorstellbar; Träger solcher Werke müssten sich, an den Bedürfnissen dieser Menschen orientiert, in Verbundsystemen zusammenschliessen. Auch *Prof. Hans-Dieter Brenner*, Chefarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik Waldau (PUK Bern), plädiert für ein – teilweise schon verwirklichtes – integriertes Versorgungssystem. In der Klinik selber sieht er eine spezielle Station für Akutbehandlung und Krisenintervention. Ein regionales Wohngruppenverbundsystem, mit Fachleuten aus den Gebieten der Heilpädagogik, der Pflege und der Sozialarbeit, würde die umfassende Betreuung der Betroffenen in der Region übernehmen. Auch eine Wohngruppe auf dem Klinikgelände – als Möglichkeit des «Krisenwohnens» – wäre in das Verbundsystem einzubeziehen. Die Schaffung von solchen Lebensräumen wäre ein möglicher Weg der Normalisierung und der Integration von geistig Behinderten in der Gesellschaft.

Eva Johner

Laut nachgedacht:

Quo vadis Altersbetreuung?

Von Heimverwalter Dumeni Capeder, Luzern

In den Heimen war es meistens noch so, dass die Hausordnung das Heimgeschehen bestimmte: Wecken am Morgen, aufstehen, sich waschen oder gewaschen werden, sich ankleiden oder angezogen werden, frühstücken, therapieren oder therapiert werden, mittagessen, Siesta, spazieren, Besuche empfangen, nachtessen, zubettgehen oder gegangen werden, schlafen. Zugegeben, obige Aufzählung ist sehr vereinfacht, doch die Richtung stimmte. Der Herdentrieb war offensichtlich, alles und alle hatten sich danach auszurichten, sich damit einzurichten, und viele merkten es nicht einmal mehr, dass sie so abgerichtet wurden. Leitung und Personal bestimmten, die Bewohner akkommodierten sich – meistens. Soweit die Vergangenheit im Heim – Die Vergangenheit . . . ?

Heute kommen neue Formen der Altersbetreuung auf. Schlagworte machen sich breit: «Offene Altershilfe», «Spitex», «Koordinierte Pflegegruppen», «Wohngemeinschaften» u.a.m. Da entsteht also um das Heim herum eine Para-Heim-Struktur, die zu-

weilen als Alternative zum traditionellen Heim angeboten wird. «Möglichst weg vom Heim» ist dann auch die Parole; «Möglichst lange nicht ins Heim» deren abgeschwächte Form.

Was ich davon halte?

Recht haben sie, die Para-Heim-Adepten. Die Abschiebung ins Heim ist oft leider kein Gruselmärchen. Da erstaunt es nicht, dass sich Leute dagegen wehren, nach Alternativen zu suchen. «Wenn's daheim nicht mehr geht oder nicht mehr gehen will, bleibt das Heim die einzige Möglichkeit.» Oft ist das der beste Weg, öfters der zweitbeste, vielfach aber auch der schlechteste.

«Länger in seinen eigenen vier Wänden bleiben können dank Spitex» ist mehr als ein Schlagwort geworden, es wurde zur Wirklichkeit. Ob es die beste, zweitbeste oder gar die schlechteste Möglichkeit ist? Ich hoffe, es werde davor von Fall zu Fall gründlich abgeklärt.

«Spitex ist billiger», hört man allenthalben. Ich meine, wenn Spitex all das bietet, was das Heim bieten kann, bieten könnte, dann ist Spitex keinen Pfifferling billiger.

Und wie steht es mit der Vereinsamung im Alter? Diese gibt es sowohl daheim, in der Wohngemeinschaft, koordiniert gepflegt oder spitexgepflegt, als auch – man staune – im Heim. Vereinsamung gibt es überall dort, wo sich Menschen mit dem Alter schwer tun, sich nicht abfinden können, nicht zu sich selber finden, sich absondern, ausserordentlich bzw. zu Sonderfällen abgestempelt werden. Ich meine, dass überall dort, wo menschliche Wärme und Zuneigung fehlen, die Einsamkeit und die Isolation sich einnistet – man staune – auch im Heim.

Wie wir gesehen haben, hat die Zukunft mit allerlei alternativen Formen der Altersbetreuung begonnen, nur glaube ich, dass viele – darunter viele Heimleitungen – diese Tatsache noch nicht zur Kenntnis genommen haben. Überhaupt, schwarz-weiss malen ist auch da fehl am Platz. Schlagworte wie: «Spitex gegen Heim», oder: «Im koordinierten Pflegen liegt die Lösung» gehen am Ziel ebenso vorbei wie früher das monopolistische Heim. Die Lösung kann nur dort sein, wo situationsgemäss vorgegangen wird. Zugegeben, die Offene Altershilfe hat ihren Weg markiert, hat sich etabliert und sich wohl auch in den Ansätzen profiliert. Die Konsolidierung ist im Gange.

Der Ball liegt nun wieder bei den Heimen

Mit ihrem spezifischen Angebot sollten die Heime bestehende Lücken schliessen. *Nicht nur als Endphasenhilfe-Anbieter in*

Pflege- und Sterbehäusern, sondern mit Stützpunktangeboten auf allen möglichen Gebieten, wie: Liefern von Mahlzeiten und Pflegematerialien, Ambulatorien für Pflegeverrichtungen, Weiterbildungs- und Freizeitangebote, Anbieten von Ferienplätzen und Mittagstischmöglichkeiten, aber auch als Koordinationszentren für die beteiligten Hilfsorganisationen.

Das Heim als Drehscheibe im genannten Sinne hat seine Zukunft

Weg vom sich abkapselnden Heim, weg von der Nabelschauphilosophie, weg vom Klagen und Anklagen. Es bieten sich neue Chancen an, Chancen wie noch nie, aber in einer neudefinierten Ausrichtung. Es gilt, diese Chancen wahrzunehmen, mit Freude, Kreativität und Fantasie. Es braucht den Mut für Neues und den Mut, Veraltetes fallenzulassen.

Diese beim lauten Nachdenken aufgezählten Denkanstösse sind noch lange nicht vollzählig, es sind eben nur Denkhilfen für weitere Überlegungen. Eins ist sicher: wenn wir Heimleiter nicht den Mut und den Mumm aufbringen, unsere Heimstrukturen selbstkritisch zu reflektieren, um Neues zu erwirken und uns den gestellten Anforderungen nicht stellen, dann werden es andere tun, vielleicht solche, die mehr ökonomische, das heisst gewinnbringende Überlegungen voranstellen – und davor bewahre uns die Zukunft!

Doch noch ein gutes Ende...

Der «dipl. Heimleiter» und die «dipl. Heimleiterin» sind Tatsache geworden

Der Heimverband Schweiz, Zürich, hat gemeinsam mit der «Association romande pour la formation des responsables d'institutions d'utilité publique (ASFORI)», Vevey, ein vom BIGA anerkanntes

Reglement für die Höhere Fachprüfung für Heimleiterinnen und Heimleiter

erarbeitet, das Mitte November 1993 vom Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, Herrn Pascal Delamuraz, unterzeichnet worden und damit in Rechtskraft erwachsen ist.

Die beiden Verbände werden gemeinsam mit dem VCI (Verband christlicher Institutionen) die Trägerschaft ausüben und inskünftig zusammen mit weiteren Organisationen, unter Aufsicht des BIGA, regelmässig diese Fachprüfungen durchführen. Prüfungsvorbereitende Kurse laufen bereits seit einiger

Zeit und erfreuen sich grosser Nachfrage. Die ersten Prüfungen dürften somit bereits im Herbst 1994 zur Durchführung gelangen.

Die drei Trägerverbände wollen mit diesen Fachprüfungen den anspruchsvollen Beruf des Heimleiters beziehungsweise der Heimleiterin zu einem neuen, höheren Berufsverständnis und zu grösserem Ansehen in der Öffentlichkeit führen und damit einen weiteren Beitrag an die Qualität der Arbeit in unseren Heimen leisten.

Soweit der Inhalt des offiziellen Pressecommuniqués vom 17. November 1993. Diesem Presstext ist allerdings anzufügen, dass mit der Unterzeichnung des Prüfungsreglementes durch Bundesrat Delamuraz eine dornenvolle Geschichte endlich ihr erfolgreiches Ende gefunden hat. Ein anspruchsvolles Projekt nämlich, das vom Heimverband Schweiz bereits Ende 1989 an die Hand genommen wurde, den Projektverantwortlichen nebst viel Anerkennung auch – nicht immer sachliche – Kritik einbrachte und schliesslich von andern Verbänden nun gerne mitvereinnahmt wird.

Werner Vonaesch